

& Pflege Gesellschaft

ZEITSCHRIFT FÜR PFLEGEWISSENSCHAFT

■ Forschungsmethoden und Methodologie

Sprachloses Verstehen. Alternative Zugänge zum Verstehen im Forschungsprozess

Der konversationsanalytische Zugang zur Pflege

Evaluation von digitalen Assistenzsystemen für die Pflege in öffentlich geförderten Forschungsprojekten in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz

Beiträge

Voraussetzungen für eine Implementierung von multikomponenten, non-pharmakologischen Delir-Interventionen in der Akutklinik. Implementierungsinitiativen aus Sicht von Expert_innen



DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR
PFLEGEWISSENSCHAFT e.V.

BELTZ JUVENTA

Pflege & Gesellschaft

ZEITSCHRIFT FÜR PFLEGEWISSENSCHAFT

zusammen mit Pflegemagazin

Organ der Deutschen Gesellschaft für Pflegewissenschaft

Herausgeber_innen: Prof. Dr. Sabine Bartholomeyczik, Prof. Dr. Andreas Büscher, Dr. Christine Dunger, Juliane Falk, Prof. Dr. Ulrike Höhmann, Prof. Dr. Annett Horn, Prof. Dr. Manfred Hülsken-Giesler, Prof. Dr. Julia Lademann, Prof. Dr. Andrea Schiff, Prof. Dr. Stefan Schmidt, Prof. Dr. Renate Stemmer
Internationaler wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Afaf Meleis, University of Pennsylvania, Philadelphia, USA; Dr. Inger Margrethe Holter, Forschungsbeauftragte der Norwegischen Pflegegesellschaft, Oslo, Norwegen; Prof. Dr. Hanna Mayer, Universität Wien, Österreich; Prof. Dr. Rebecca Spirig, UniversitätsSpital Zürich, Schweiz; Prof. Dr. Helena Leino-Kilpi, Universität Turku, Finnland
Redaktion: Juliane Falk, Kiesselbachweg 31, 22399 Hamburg,
Tel.: +49(0)40/50099453, E-Mail: Pflege-und-Gesellschaft@t-online.de

Manuskripte werden jederzeit als Datei an die Redaktion erbeten. Es werden nur Originalbeiträge angenommen. Jedes eingereichte Manuskript wird in anonymisierter Form von zwei Gutachtern geprüft (Peer Review). Für unverlangte Sendungen wird keine Haftung übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn entsprechendes Rückporto beiliegt.

Verlag: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstraße 10, 69469 Weinheim, www.juventa.de
Die Zeitschrift Pflege & Gesellschaft erscheint viermal jährlich, jeweils im Februar, Mai, August und November.

Die Zeitschrift Pflege & Gesellschaft wird in den Datenbanken EBSCOhost, GeroLit, Psynindex und SOLit (DZI) erfasst.

Preise und Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement Euro 48,00, für Studierende (bei Vorlage einer Studienbescheinigung) Euro 39,50 (jeweils zzgl. Versandkosten); Einzelheft Euro 22,00. Der Gesamtbezugspreis (Abonnementspreis plus Versandkosten, Inland Euro 4,50) ist preisgebunden. Für Mitglieder der DG Pflegewissenschaft e.V. ist der Bezugspreis der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Das Probeabonnement umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 26,70 frei Haus. Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Abonnementsende.

Anzeigen: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel. 06201/6007-386, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 06201/6007-330, E-Mail: medienservice@beltz.de

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISSN 1430-9653

Inhalt

Schwerpunkt:

Forschungsmethoden und Methodologie

verantwortlich für den Schwerpunkt:
Andrea Schiff, Stefan Schmidt

Einführung99

Sabine Ursula Nover, Lola Maria Amekor

Sprachloses Verstehen. Alternative Zugänge zum Verstehen im Forschungsprozess
Understanding without speech. Alternative approaches to understanding in the
research process101

Daniel Schönefeld

Der konversationsanalytische Zugang zur Pflege
Conversation Analysis of Nursing118

*Angelika Schley, Julian Hirt, Caren Horstmannshoff, Sandra Schüssler, Maxie Lutze,
Franziska Jagoda, Alfred Häußl, Martin Müller, Katrin Balzer*

Evaluation von digitalen Assistenzsystemen für die Pflege in öffentlich geförderten
Forschungsprojekten in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen
Schweiz (EvaDigiAssSys): ein Survey
Evaluation of digital assistance systems for nursing in publicly funded research
projects in Germany, Austria, and German-speaking Switzerland
(EvaDigiAssSys): a survey131

Beiträge

Claudia Eckstein, Heinrich Burkhardt

Voraussetzungen für eine Implementierung von multikomponenten, non-pharmakologischen Delir-Interventionen in der Akutklinik Implementierungsinitiativen aus Sicht von Expert_innen

Preconditions for the implementation of multicomponent, non-pharmacological delirium interventions in the acute care setting. Implementation initiatives from experts' perspective156

Zur Diskussion

Sabine Bartholomeyczik, Ulrike Höbmann, Frank Weidner

Pflegepersonalbemessung in der stationären Altenpflege. Einige Anmerkungen zum Projekt PeBeM des Bremer SOCIUM181

Berichte und Meldungen186

Mitgliederinformationen187

Schwerpunktthemen¹ für die kommenden Ausgaben

Heft 3/2021: „Pflege unter Coronabedingungen – konzeptionelle Fragen und empirische Antworten“, s. Exposé P&G 4/2020: 370

Heft 4/2021: „Pflege und Community Care“, s. Exposé P&G 4/2020: 370

Heft 1/2022: „Strukturentwicklung im Bildungssystem“, s. Exposé P&G 1/2021: 93

Heft 2/2022: „Migration und Multikulturalität“, s. Exposé P&G 2/2021: 186

¹ Wenn Sie sich an einem Schwerpunkt beteiligen wollen, nehmen Sie bitte Kontakt mit der/dem für den Schwerpunkt verantwortlichen Herausgeber_in auf.

Schwerpunkt:

Forschungsmethoden und Methodologie

Andrea Schiff, Stefan Schmidt

Die Disziplin der Pflegewissenschaft zeichnet sich aus durch eine vielfältige methodische Entwicklung mit ihren spezifischen Eigenheiten, beispielsweise der vulnerablen Zielgruppe, die mit besonderen methodischen Herausforderungen verbunden ist. Denn Pflege lässt sich als „eine soziale Praxis eigener Art“ (Schönefeld 2021, in diesem Heft) beschreiben.

Jede wissenschaftliche Disziplin muss sich mit den Forschungsmethoden, die ihren jeweiligen Gegenstandsbereich untersuchen und entwickeln, beschäftigen. Es stellt sich die Frage, wie sich die Pflegewissenschaft im Kontext anderer Disziplinen und Wissenschaften verortet. Schroeter (2019) fordert in diesem Zusammenhang die Ausbildung einer konsensfähigen kognitiven Identität der pflegewissenschaftlichen Forschung. Hier kann dieser Schwerpunkt einen Beitrag leisten, wenngleich er in die verschiedenen Forschungsmethoden und Entwicklungen selbstverständlich nur selektive Einblicke geben kann.

Innerhalb der Pflegewissenschaft kommt den Evaluationsmethoden eine besondere Bedeutung zu; da sich auch hier methodologische Fragen stellen. Die Diskussion um die Entwicklung, Bewertung und Umsetzung komplexer pflegerischer Tätigkeiten ist nicht neu (beispielhaft: Medical Research Council 2019). Vielfach werden noch immer lediglich randomisiert-kontrollierte Studiendesigns als Goldstandard der Forschung postuliert, wenngleich auch hier eine Entwicklung hin zu vermehrter Methodenpluralität stattgefunden hat und in der pflegewissenschaftlichen Forschungspraxis etabliert ist.

Der Beitrag von Sabine Ursula Nover und Lola Maria Amekor beschäftigt sich damit, welche methodischen Verfahren sich anbieten, um vulnerable Personengruppen beforschen zu können. Die Autorinnen rücken visuelle, partizipative Formen der Datenerhebung in den Mittelpunkt ihres Beitrags und liefern damit Argumente, die belegen, dass sich diese Methoden zur Generierung pflegewissenschaftlicher Theorien eignen. Sie zeigen auf, wie alternative Zugänge zu Teilnehmenden im Forschungsprozess möglich sind und welche Erkenntnisgewinne sich daraus ergeben können. Im Ergebnis formulieren Sabine Ursula Nover und Lola Maria Amekor Thesen, wie in der qualitativen Pflegeforschung Sprachloses methodisch besser kontrolliert verstanden werden kann.

Der Aufsatz von Daniel Schönefeld fokussiert die Konversationsanalyse und zeigt auf, wie sie zur Theorieentwicklung in der Pflegewissenschaft einen Beitrag leisten kann. Daniel Schönefeld verortet zunächst die Konversationsanalyse im Kontext der Ethnomethodologie und erläutert ihr analytisch-methodisches Vorgehen anhand einer Audioaufnahme eines Gesprächs zwischen Pflegenden und Patient_innen im Krankenhaus. Er verdeutlicht drei Schritte der Analyse des Datenmaterials: die Suche nach einem Phänomen lokal erzeugter Ordnungen, das Aufspüren von Beispielsequenzen im Text sowie eine Art Beweiserbringung identifizierter Regelmäßigkeiten in den Daten. Daran anschließend werden Kriterien der Validitätsprüfung abgeleitet, um Belege für die Belastbarkeit von Hypothesen aufzeigen zu können.

Das Autor_innenteam von Angelika Schley et al. beschäftigt sich mit der Frage, welche Evaluationsmethoden in geförderten Projekten zu digitalen Assistenzsystemen zu Grunde lagen. Sie führten eine multizentrische Querschnittstudie durch und nutzen schriftliche und telefonische Befragungen. Von 124 identifizierten Projekten im deutschsprachigen Raum beteiligten sich 47 an der Untersuchung. Akzeptanz und Machbarkeit konnten als häufigste Evaluationsziele ermittelt werden. Gleichzeitig wird deutlich, dass die verwendeten Studientypen und Zielgrößen nur bedingt geeignet sind, aussagekräftige Daten zu Nutzen, Schadensrisiken und gesundheitsökonomischen Aspekten digitaler Assistenzsysteme aufzuzeigen. Die Studie von Schley et al. liefert umfangreiches Material und hat die Stärke, erstmals einen Überblick über geförderte Evaluationsprojekte im deutschsprachigen Raum zu generieren. Wir haben uns deshalb entgegen der Manuskriptrichtlinien dieser Zeitschrift dafür entschieden, die Publikation dieses längeren Beitrags zu ermöglichen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende und inspirierende Lektüre.

Andrea Schiff und Stefan Schmidt

Literatur

Medical Research Council (2019): Developing and evaluating complex interventions.

<https://mrc.ukri.org/documents/pdf/complex-interventions-guidance/> (Zugriff: 15.02.21)

Schroeter, Klaus R. (2019): Die Pflege und ihre Wissenschaft(en) – im Spagat zwischen Professionalisierung und disziplinenübergreifender Wissenschaftspraxis. In: Pflege und Gesellschaft 24, 18-31

Prof. Dr. Andrea Schiff

Katholische Hochschule NRW, a.schiff@katho-nrw.de

Prof. Dr. Stefan Schmidt

Hochschule Neubrandenburg, sschmidt@hs-nb.de

Sabine Ursula Nover, Lola Maria Amekor

Sprachloses Verstehen. Alternative Zugänge zum Verstehen im Forschungsprozess

Understanding without speech. Alternative approaches to understanding in the research process

In qualitatively oriented research in the field of nursing science, special demands are placed on the research design, not least because in dealing with people from vulnerable groups, a limitation of conventional methods of data collection and evaluation can be recognized in the research of implicit knowledge and experience. It seems necessary to establish a concept of communication that includes not only language but also other forms of knowledge transfer such as those that take place at the felt body level. Accordingly, in this article we will focus our attention on new, often experimentally applied methods of data collection and evaluation. First of all, we discuss the basic assumptions (2), the theoretical framework and the methodological foundations (3) of the survey methods, systematize the methodological guidelines, and integrate them into initial concrete ideas for participatory research (4). Subsequently, we present corresponding basic principles and for data evaluation (5). In a conclusion, we identify perspectives for research and theory development in the nursing sciences.

Keywords

non-language-based methods, participatory research, felt body, research body, visual procedures, reconstructive methods

In der qualitativ ausgerichteten pflegewissenschaftlichen Forschung stellen sich besondere Anforderungen an das Forschungsdesign auch deshalb, weil sich im Umgang mit Menschen aus vulnerablen Gruppen in der Erforschung von impliziten Wissens- und Erfahrungsbeständen eine Begrenztheit konventioneller Wege der Datenerhebung und ihrer Auswertung erkennen lässt. Es erscheint notwendig, einen Begriff von Kommunikation zugrunde zu legen, der neben der Sprache auch andere Formen der Wissensübermittlung wie sie auf der leiblichen Ebene stattfinden, mit einschließt. Entsprechend lenken wir in dem vorliegenden Artikel unsere Aufmerksamkeit ergänzend auf neue, oft experimentell eingesetzte Erhebungs- und Auswertungsmethoden. Wir diskutieren zunächst für die Erhebungsmethoden deren Grundannahmen (2), ihre theoretische Rahmung und ihre methodologische Grundlagen (3), systematisieren die methodischen Vorgaben und binden sie in erste konkrete Vorstellungen für eine partizipative Forschung ein (4). Anschließend stellen wir entsprechende Ansatzpunkte für eine Datenauswertung vor (5). In einem Fazit weisen wir Perspektiven für die pflegewissenschaftliche Forschung und Theoriebildung aus.

Schlüsselwörter

nicht-sprachbasierte Verfahren, partizipative Forschung, Leib, Forscherleib, visuelle Verfahren, rekonstruktive Methoden

eingereicht 02.11.2020
akzeptiert 15.02.2021

1. Einleitung

Die qualitativ ausgerichtete pflegewissenschaftliche Forschung ist aufgrund eines Teils ihrer Forschungsklientel - vulnerablen Menschen mit verschiedenen Formen der körperlichen, geistigen und seelischen Beeinträchtigungen - nicht nur im forschungsethische Sinn in besonderem Maße gefordert, sondern auch in der Methodenwahl. Zunächst gebieten es schon forschungsethische Grundsätze, die Teilnehmenden vor jeglichem Schaden zu bewahren; darüber hinaus gibt es auch einen Zusammenhang zwischen der Güte der Erkenntnis und der Einhaltung dieser Ethik, wie z. B. Schnell/Dunger nachgewiesen haben (2017). Es geht darum, sich auf das einzulassen, was potentielle Teilnehmer_innen mitbringen und anbieten möchten. Das sollte sich in einem speziellen Forschungsdesign widerspiegeln. So kann nicht nur ein Zugang zu den Erfahrungen eröffnet werden, die der sprachlichen und damit reflektierten Ebene verschlossen bleiben, sondern auch der Asymmetrie des Forschungsprozesses (vgl. Reichertz 2009) entgegen gewirkt und den in diesem Sinne vulnerablen Menschen eine je eigene Stimme gegeben werden, indem die Sprache nicht der alleinige Kommunikationsweg bleibt.

Der Aspekt der Vulnerabilität ist außerordentlich bedeutsam, mit *„Bezug auf das Konzept Vulnerabilität kann für die klinische Pflegeforschung ein Großteil der Zielgruppen als spezifisch vulnerabel bezeichnet werden“* (Schrems 2017: 312); sie kann sehr unterschiedliche Ausprägungen¹ haben, die jeweils spezifischen Schutz erfordern (Schrems 2017: 313). Dieser Schutz muss auch in der Wahl geeigneter Erhebungsverfahren seinen Widerhall finden.

Klassische qualitative Erhebungs- wie auch Auswertungsmethoden wie z. B. Interviews und teilnehmende Beobachtung beruhen auf der Annahme, dass wir es mit einer sozialen, gemeinsam hergestellten, teil- und mitteilbaren Wirklichkeit zu tun haben, Es wird dementsprechend unterstellt, dass es möglich ist, im Forschungsprozess ‚Verstehen‘ (vgl. Nover 2020) zu erzielen. Wie aber kann man an Informationen gelangen, wenn diese Prozesse des Verstehens einfach deshalb nicht möglich erscheinen, weil die involvierten Personen anders agieren und reagieren, als wir es gewohnt sind? Die Rekonstruktion von Sinn kann dann nicht mehr über die Abbildung und Interpretation der Prozesse zur Konstruktion einer gemeinsamen Wirklichkeit erfolgen, wenn fraglich ist, nach welchen Regeln diese Prozesse ablaufen. Wahrscheinlich ist die Herausbildung neuer kommunikativer Strukturen. Deren Rekonstruktion erfordert auch andere Formen der Produktion und Darstellung dieser kommunikativen Prozesse und ihrer Ergebnisse. Wer in diesem Sinne Forschung gestaltet, erfüllt die *„Aufgabe von Forschenden, Handlungsspielraum für die Forschungsteilnehmenden zu schaffen“* (Schrems 2017: 312)

Im vorliegenden Artikel widmen wir uns diesen, für die pflegewissenschaftliche Forschung drängenden Fragen: Welche methodischen Verfahren bieten sich an, um alter-

1 Schrems (2017: 313) führt eine Typologie von Vulnerabilität nach Kipping an, nach der *„zwischen der kognitiven, juristischen, sozialen, medizinischen, ressourcenbezogenen sowie der infrastrukturellen Vulnerabilität“* zu unterscheiden sei.

native Zugänge zu potentiellen Teilnehmer_innen im Forschungsprozess zu bekommen und was leisten Verfahren, die nicht primär auf Interviews oder teilnehmender Beobachtung beruhen? Welche zusätzlichen Erkenntnisgewinne bringt die Erweiterung der Datenerhebung durch visuelle, partizipative Formen? Dazu stellen wir u. a. ausgewählte Methoden vor, die „über sprachliche Engführungen hinausgehen, indem sie mit Vorstellungen in Bild(er)form arbeiten“ (Degele u. a. 2016: 134). Damit wollen wir auch Argumente für die noch zu leistende Beantwortung der Frage, ob und wenn ja wie insbesondere visuelle Verfahren hinsichtlich ihrer Eignung zur Generierung pflegewissenschaftlicher Theorien einzuschätzen sind, beitragen.

2. Grundannahmen

Die Erhebung non-verbaler Kommunikation kann als besondere Stärke qualitativer Pflegeforschung bezeichnet werden. Qualitative Erhebungsmethoden sind in besonderer Weise geeignet, individuelle Ausdrucksformen zu erfassen, zu interpretieren und zu abstrahieren. Das Primat der Sprache gegenüber dem Symbol hat eine lange Geschichte in der soziologischen Theorie, mit deutlichen Auswirkungen auf die sozialwissenschaftlichen Forschung, in der alle Formen der Erhebung durch Interviews und Gespräche omnipräsent sind. Die Folge ist „eine Hierarchisierung von diskursiven und präsentativen Symbolformen“² (Holzwarth/Niesyto 2008: [3]), und eine Unterrepräsentanz anderer als sprachlicher Ausdrucks- und Wahrnehmungsformen in Dokumentation und Analyse; in der Konsequenz gehen so zentrale zusätzliche, über den Sprachgebrauch hinausreichende Informationen verloren. Obwohl die Selbstreflexion zu den basalen und unumstrittenen Gütekriterien qualitativer Forschung zählt (vgl. Steinke 2000; Breuer u. a. 2001; Strübing 2018), wird so massenhaft ausgeblendet, welche Sinesseindrücke die Forschenden gewonnen und wie die Perzeption die Interpretation möglicherweise beeinflusst hat. Eine Ausnahme bildet hier die Ethnographie, in der die Teilnehmende Beobachtung oder Beobachtende Teilnahme (Honer 2011a) die Methode der Wahl ist; hier wird dieser letzte Aspekt systematisch gewürdigt, sind die eigenen Sinneswahrnehmungen Teil der Analyse, wird auch zusätzliches Datenmaterial (etwa Artefakte, Ero-epische Gespräche, Tanz), mit einbezogen. Auf diesen Aspekt ist von unterschiedlicher Seite hingewiesen worden (vgl. Dörpinghaus 2013; Demmer 2016).

Fraglos werden durch die angeführten Verfahren das Verstehen, die Einnahme der Perspektive des Gegenübers, die Rekonstruktion von Sinn weitreichend ermöglicht; es bleibt die Frage, wie unter aktivem Einbezug der an der Studie Teilnehmenden deren nicht reflexiv und damit nicht sprachförmig vorliegendes Wissen eingeholt werden kann.

2 „Zum Bereich der präsentativen Symbolik zählen nonverbaler Ausdruck (Gestik, Mimik, Körpersprache, Haptik, tänzerischer Ausdruck), Musik und visuelle Kommunikation. Dem diskursiven Bereich wird in erster Linie die Wortsprache zugerechnet.“ (Holzwarth/Niesyto 2008: [3]).

3. Theoretische und methodologische Rahmung

Dem Umfang dieses Artikels geschuldet sei hinsichtlich der theoretischen Grundlagen rekonstruktiver Sozialforschung auf die zahlreichen Methodenhandbücher verwiesen (vgl. Rosenthal 2015; Strübing 2013; Bohnsack 2014; Baur u. a. 2019). Offenlegen möchten wir nur die hier zugrunde gelegte Definition von Kommunikation als Basis für das Verständnis dessen, was bei menschlicher Kontaktaufnahme passieren kann und wie Menschen sich verständigen. Methodologisch folgen wir der Konstruktion der Lebensweltanalyse, die ein wichtiges Fundament rekonstruktiv hermeneutisch arbeitender Forschung ist.

3.1 Kommunikation

In den Alltagsgebrauch übergegangen sind Paul Watzlawicks Annahmen, dass man nicht nicht kommunizieren könne. In der Weiterentwicklung von Schulz von Thun hat jede Nachricht vier Seiten und wird über vier je unterschiedlich stark involvierte Kanäle empfangen i.S.v. verstanden. Der Ausgangspunkt liegt in der rein sprachlichen Kommunikation, die möglicherweise durch non-verbale Aspekte erweitert wird (vgl. Helfferich 2011). Kommunikation als Übermittlung von Informationen soll hier jedoch weiter gefasst werden: Fotos, Gemälde, Zeichnungen können ebenso Informationen übermitteln, wie der Tanz oder die Theaterperformance. In diesem Sinne muss die leibliche Kommunikation, wie sie die Leibphänomenologie aufzeigt, als weitere vorreflexive Dimension der Kommunikation hinzugefügt werden (vgl. Schmitz 2011; Fuchs 2000).

Jo Reichertz setzt gegen die vorherrschende Annahme, Kommunikation diene vornehmlich der Verständigung über Inhalte und müsse – alltäglich wie forschungspraktisch – vor allem verstanden werden, einen anderen Aspekt von Kommunikation: den der Macht von und Machtausübung durch Kommunikation (Reichertz 2009). In der Regel ist das Verhältnis von Forschenden und Beforschten asymmetrisch. Zugang und Auswahl von Forschungsinhalten werden in erster Linie von Forschenden bestimmt. Wir kommen im Kapitel 4.2 darauf zurück.

3.2 Lebensweltliche Ethnographie

Für das Vorgehen gemäß der Lebensweltlichen Ethnographie³ verweist Anne Honer auf Helmuth Plessner, der anregt, Phänomene „*in ihrem ursprünglichen Erfahrungsreich zu verstehen*“ (Plessner zitiert nach Honer 2011b: 23). Das macht sie für die hier interessierenden Forschungsthemen interessant. Die theoretische Begründung für das Eintauchen in die Lebenswelt anderer liegt darin, dass diejenigen, die Daten erheben, immer Teil des Geschehens und nie „weltlos“ (ebenda) sind, ein objektives ‚Außen‘ also nicht existiert. Davon zu unterscheiden ist die, mit einem Perspektiv- und Rollenwech-

3 „Die Lebenswelt setzt sich zusammen aus aktuellem Erleben und aus Sedimenten früheren Erlebens sowie aus mehr oder minder genauen Erwartungen zukünftig möglicher Erlebnisse“ (Honer 2011a: 12).